

Kaum einen Ort wird es geben, in welchem sich nicht über die Jahrhunderte Sagen aus alter Zeit erhalten haben und von Generation zu Generation weitergetragen wurden. Es wäre schade, wenn diese verloren gingen und so folgen nachstehend die Texte zu Ulfa, die wir aus alten Schriften oder aus mündlichen Überlieferungen kennen.

Das Frälehaus

Hierbei handelt es sich um eine Geschichte, die unser Pfarrer Gustav Baist, der von 1850 bis 1874 hier in Ulfa Dienst tat, niedergeschrieben hat. Pfarrer Baist war auch Volksschriftsteller und schrieb unter dem Namen Friedrich Traugott. Man hat rd. 150 Titel von ihm gezählt.

Die Geschichte vom Frälehaus hat sich danach in Ulfa (Baist nannte den Ort Wolfach) zugetragen. Beim Inhalt der Geschichte geht es um das adelige Fräulein Franziska Katzenbeis zu Schlüchtern, Tochter des Ritters Ulrich Katzenbeis zu Schlüchtern, die sich verliebt hatte, aber ihren Geliebten nicht heiraten durfte, weil er nicht standesgemäß war. Die adelige Familie von Schlüchtern, genannt Katzenbeis, wohnte tatsächlich hier in Ulfa von ca. 1450 bis Ende des 16. Jahrhunderts. Der Vater hatte den Freiherrn zu Felsberg oder auch den Ritter von Bellersheim, genannt Kolbendensel für seine Tochter angedacht. Da Vater und Tochter von ihren Standpunkten nicht abwichen, schwor die Tochter, nicht eher wieder das Tageslicht sehen zu wollen, bis sie ihren Geliebten heiraten dürfe. Die Fenster ließ sie verdunkeln und ging nicht mehr aus dem Haus. Aber der Vater gab nicht nach und so wurde das Fräulein Franziska alt, blieb unverheiratet und verstarb im Alter von 73 Jahren in ihrem Haus. In der Geschichte wird der Todestag 10. Nov. 1737 genannt; im Kirchenbuch von Ulfa ist eine Eintragung jedoch nicht zu finden.

Die Namen Katzenbeis, Felsberg und Kolbendensel tauchen in der Ulfaer Geschichte doch tatsächlich auch mehrfach auf; alle drei waren nachweislich Grund- bzw. Gutsbesitzer in Ulfa und das beschriebene Haus gibt es auch – es steht in der Landwehrstrasse.



Das „Frälehaus“. Eine Aufnahme von ca. 1960 oder auch etwas früher.

HINKELSTEIN, HOINJERSTOÄ

In der Sage mit dem wohl zeitlich ältesten Hintergrund geht es um den Hinkelstein, einen Menhir aus der Zeit der Megalithkultur, welche in die Zeit um 3000 vor Christus einzuordnen ist. Der Stein war ein zweifelsfrei von Menschenhand aufgerichteter Basaltblock von etwa 5 Fuß (1,50 m) Höhe und hat wohl in damaliger Zeit als Versammlungs- oder Gerichtsort, evtl. auch als Opferstätte gedient. Er könnte auch das Zeichen eines Germanenstammes gewesen sein, dass hier ihr Gebiet beginnt und nur Freunde willkommen sind.

Im Band 5 des „Archiv für Hessische Geschichte“ von 1846 schrieb Prof. Dieffenbach:

„Ferner erhebt sich nordwestlich von Ulfa auf dem Wege nach Stornfels senkrecht ein etwa 5 Fuß hoher Stein. Er wird im gemeinen Leben der Hinkelstein (Hoinjersta´n) genannt und hieß wohl früher „Hünenstein“. Er scheint durch Menschenhände, nicht durch die Natur, aufgerichtet, und da sich in seiner Nähe noch einige Steine und Felsen befinden und dergleichen auch zu Tage kommen, so ist es wahrscheinlich, daß er nicht in der Ferne geholt wurde. Sonst ist er nicht bearbeitet; auch existirt weiter keine Sage von ihm, als daß es des Nachts in seiner Nähe nicht ganz geheuer sein soll und die Kinder sich erzählen, es säßen in demselben Hühner (Hinkel). Dennoch erscheint er mir von Bedeutung und auf uralten Gottesdienst oder eine alte Gerichtsstätte zu deuten.“

Der Stein soll also anderthalb Meter hoch gewesen sein und befand sich in der Flur 25 nordwestlich des Dorfes. Er könnte somit nördlich des Kirchberges auf dem früheren Ödland an der „Roten Hecke“ gestanden haben. Der Hinkelstein wurde auch „Hoinjer-Stein“ genannt, was für Hühnerstein im Dialekt steht. „Hühnerstein“ wiederum hat sich sprachlich im Laufe der vielen Jahrhunderte aus „Hünenstein“ entwickelt und stellt somit die Verbindung zum Ursprung der Megalithkultur her.

Lehrer K. H. Basenau schreibt 1960 hierzu: *„Auch der Radberg mag eine Richtstätte gewesen sein. Nicht weit davon ist heute noch der „Hoinjerstan“ (Henker-, vielleicht auch Hühnerstein) zu sehen, der etwa 2 m hoch von Menschenhand errichtet wurde.“* Laut Basenau hat der Stein 1960 noch an seinem Platz gestanden, ist danach aber unbemerkt verschwunden.

Quelle: Archiv f. Hess. Geschichte, Prof Dieffenbach, 1846; Heimatblätter Nr. 6, Dr. E. Meyer, Gießen, 1954

Text: G. Stahnke, 2024

DER KIRCHBERG

18.02.2024

Die allgemein bekannteste Überlieferung ist die Sage vom Bau der Ulfaer Kirche, die laut Aussagen von Fachleuten etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts gebaut wurde. Aus der Zeit des nachfolgenden Jahrhunderts könnte die Sage stammen, deren erste schriftliche Niederschrift wir aus dem Jahre 1846 kennen. Schulrektor Konrad Roth von Nidda hatte die Sage in Gedichtform im Niddaer Intelligenzblatt veröffentlicht:

*„Auf moosbedecktem Steine ich jüngst mich niederließ,
frug einen alten Hirten, wie jener Berg dort hieß.
Auf seinen Stab sich stützend, der Greis im Silberhaar,
sprach ernst von einer Sage, erklingend wunderbar.*

*Kirchberg ist jetzt sein Name – hob er erzählend an.
Wie vormals er geheiß, Euch Niemand sagen kann.
Der Ursprung seines Namens, wer weiß ihn hier nicht, wer?
Denn allda sollte prangen ein Haus zu Gottes Ehr.*

*Dort in dem blüh´nden Thale das Aug ein Dorf entdeckt,
mit einer alten Kirche, von Bäumen fast versteckt.
Nicht da – auf Bergeshöhe, die Kirche sollte stehn,
dies war des Dorfes Wille, es konnte nicht geschehn.*

*Schon haben auf dem Felsen sich Mauern, festgebaut;
der Meister schon im Geiste sein stolzes Werk erschaut.
Der Eichen kräftige Stämme fährt man zur Höh hinan,
daß Säulen und Gebälke man füge nach dem Plan.*

*Doch sieh – am frühen Morgen lag unsrer Stämme Zahl
-mehrmals ist dies geschehen- dort unten in dem Thal;
denn in den Mitternächten, mit Rossen, weiß wie Schnee,
da wurden sie gefahren hinunter von der Höh.*

*Wer sah nicht Gottes Finger sichtbarlich hier im Spiel?
Man schloß, daß diese Stelle dem Höchsten nicht gefiel.
Drum ward zur Ehre Gottes dies Haus im Thal erbaut,
das in dem Strom der Zeiten vor Alter ist ergraut.“*

Andere Versionen

„Westlich von Ulfa liegt ein Berg, der heißt der Kirchberg, auf dem wollten die Leute vor Zeiten eine Kirche bauen. Was aber vom Holzwerk am Tage aufgerichtet wurde, das fand man am folgenden Morgen vor das Dorf an die Stelle getragen, wo noch jetzt die Kirche steht. Da ließ man endlich von dem Werke ab und baute die Kirche an der letzteren Stelle. Der Berg behielt aber von der Begebenheit den Namen, welchen er jetzt noch führt.“

Es gibt noch eine ähnliche, jedoch mit vielen Ausschmückungen und Namen versehene Version dieser Sage (wahrsch. von Gottlob Crull), welche jedoch nicht als die Original-Überlieferung angesehen werden kann und somit nicht relevant ist.

Quelle: Niddaer Intelligenzblatt, 1846, „Hessische Sagen“ von Joh. Wilh. Wolf, Göttingen, 1853.
Text: G. Stahnke, 2023

DER HÖLLENHUND

„Der Höllenwald im Nordosten des Dorfes gen Stornfels soll der Sage nach seinen Namen von einem Werwolf, dem gefürchteten „Höllenhund“, haben. Nachts habe er Menschen plötzlich von hinten überfallen und übel zugerichtet. Hinter dem Untier vermutete man einen Einwohner des Nachbarortes Stornfels, der sich mit Hilfe eines Zauberspruches in den Höllenhund verwandelte und beide Dörfer tyrannisierte. Ein junger Mann schützte seinen Rücken mit einem Blech, den Kopf mit einer Lederkappe und wartete im Höllenwald auf das Tier. Als es auf ihn sprang, hielt er die Vorderläufe fest, so daß die Kehle des Werwolfes auf seinem Kopf zusammengepresst wurde. Das Vieh schleppte er so gefangen den Berg hinauf nach Stornfels. Hier warf er es in eine offene Scheunentür, verrammelte diese und holte Verstärkung herbei. Gut bewaffnet erschienen die beherzten Männer: Auf der Tenne sah man einen stöhnenden Mann liegen, der verdächtige Einwohner war es wirklich gewesen!

Die Sage könnte statt mit der „Hölle“ viel eher etwas mit dem Kult der Vorzeit zu tun haben: Freia, die germanische Göttin der Fruchtbarkeit und des Gerichts, ist uns als „Frau Holle“ bekannt. Sie lebt im „Holler“, dem ihr heiligen Holunder, sprachlich fort. Wohl ist das Meißner-Gebiet das Reich der sagenhaften Frau Holle, doch liegt der „Hollewald“ (Höllenhund) im Bereich des Möglichen“, so schreibt Lehrer Basenau

Quelle: Heimat im Bild 1977, Karl-Heinz Basenau

Eine besondere Geschichte wurde im Jahre 1697 von dem Hessischen Geschichtsschreiber Johann Justus Winkelmann in seiner Beschreibung zur Harb bei Nidda niedergeschrieben, von der uns K. H. Basenau berichtet: *„ein fürnehmer Eichwald, der viele wilde Schweine und gutes Wildpret“* beherbergte. Nach seiner Beschreibung gab es zu dieser Zeit hier einen enormen Wildreichtum an Hirschen, Rehen, Dachsen, Füchsen, Mardern sowie an Federvieh wie Fasanen und Rebhühnern. Während die Bären in unserer Gegend schon im späten Mittelalter ausstarben, hielten sich die Wölfe bis ins 18. Jahrhundert. Winkelmann berichtet von einer merkwürdigen Begebenheit, die sich im Jahre 1344 im Harbwald zugetragen haben soll.

Ein siebenjähriger Knabe (evtl. aus Ulfa stammend) war im Winter zufällig aufgegriffen worden: *„Wie er selbst erzählte, war er im Alter von drei Jahren von Wölfen gefangen und in wunderbarer Weise aufgezogen worden. Von ihrer Beute boten ihm die Wölfe den besseren Teil zur Nahrung an, machten zur Winterzeit eine Höhle und schützten in dieser den Knaben vor der grimmigen Kälte. Sie nötigten ihn zum Gang und Lauf auf Händen und Füßen, bis er hierin durch Übung ihre Schnelligkeit erworben hatte und die größten Sprünge ausführen konnte.“*

Nach seiner Entdeckung wurde er durch angelegte Holzschienen aufgerichtet und dazu veranlasst, sich auf menschliche Weise zu bewegen und einherzugehen. Der Knabe sprach sich öfter dahingehend aus, dass er weit lieber mit den Wölfen als mit den Menschen verkehre. Man hatte ihn, der Merkwürdigkeit und Betrachtung wegen *„an den Hof des Fürsten von Hessen, Landgrafen Henrichen, gen Marburg in einem Sack gebracht.“* Weil er die menschlichen Speisen nicht vertragen konnte, starb er aber in kürzester Zeit.

Aus anderer Quelle, der Chronik eines anonymen Mönchs in Pistorius *„Scriptores rerum a Germanis gestarum“* (1619) stammt der Hinweis und wird die Erzählung gefestigt, dass *„in der Wetterau bei dem Gute Echtzell (Echzell) ein Knabe aufgefangen wurde, welcher zwölf Jahre lang bei den Wölfen gelebt hatte, in einem großen Walde, welcher die Hart (Harb) genannt zu werden pflegt. Edelleute, welche der Jagd wegen sich hier aufhielten, hatten ihn gefangen. Der Knabe lebte noch bis ins achtzigste Jahr. Es geschah im Jahre 1344, zur Winterzeit und im Schnee, dass sie ihn ergriffen.“*

Quellen: Heimat i. B., 23/24-2001, K-H. Basenau
Recherche: G. Stahnke, 2024

1) Friedlich ging der Bauersmann zu seinem Felde, um einzusammeln seine Ernte, die uns Gott in diesem Jahr, so reichlich gab, wieder Nahrung für ein ganzes Jahr.

Da ward es am Himmel trübe, Kriegeswolken sah man ziehen, Deutschland, das so stand in Blüte, sollst so hinfort nicht mehr bestehen.

2) Das war Deutschlands Nachbarn ihr Bestreben, es niederzuringen in Industrie und Wirtschaftsleben. Russland, Frankreich, auch England rüstet zum Völkerkriege, sie träumten ja schon von Triumph und Siege.

Kaiser Wilhelm auf dem Herrscherthron, war das jetzt eine ernste Parole, er als Friedensfürst bekannt, hätt gern das Blutbad abgewandt.

3) Darum sandt er noch in den letzten Tagen, Depeschen an Frankreich und an den Zaren, um den Weltbrand zu verhüten, ja das große Blutvergießen.

Vergeblich war ja sein Bemühen, Franzos und Ruß wollt in Berlin einziehen, darum blieb jetzt keine andere Wahl, als rasch zu greifen nach Schwert und Stahl.

4) Darum rief der Kaiser jetzt Mobil, sie sollen sehen, was Deutsche sind, jetzt auf mein Volk und greift zum Schwert, es gilt zu schützen Haus und Herd.

Mit Gott und einig, so zieh hin mein Heer, Parteien kenn ich keine mehr. Dies Wort ging schnell durch alle Gauen, Deutsche Männer sich zur Fahne scharen.

5) Der Handwerker die Werkstatt schließt, der Bauersmann seine Scholle verließ, manch Lehrer auch die Schule schloß, ein jedem ist die Pflicht bewußt.

Noch ein ernster Abschied ging voraus, der Sohn von Eltern, der Bräutigam von der Braut, Weib und Kinder sich nochmals um den Vater scheren und weinend ihm an seine Brust und Arme fallen.

6) Das war doch eine schwere Stunde, der Abschied jetzt von Weib und Kind, doch mit Gott, läßt man sie ziehen, man hofft ja auf Sieg und Wiedersehen.

So zog nun Deutschlands stolzes Heer, nach Ost und West mit starker Wehr, mit Blumen reich der Helm geschmückt, voran die Fahne und die Musik.

7) Und nun so manches Mütterlein, sitzt einsam im stillen Kämmerlein, betet zu Gott, zu unserem Herrn, für ihren Sohn in weiter Fern.

Auch Weib und Kinder sind betrübt, sie sehen jetzt, daß der Vater fehlt, still beten sie zu unserem Gott, beschütz uns den Vater immerfort.

8) Denn der Vater, der es so gut gemeint, steht jetzt vielleicht schon vor dem Feind. Auch die Braut, sie will es nicht begreifen, daß ihr Liebster mußte scheiden, sie schließt ihn in ihr Gebet mit ein, fühlt sich jetzt einsam und allein. Kehrt er zurück, soll es werden wahr, tritt sie mit ihm, vor den Altar.

Landsturmmann Otto Schmittberger

Kriegers Tod

Auf einem Briefbogen der Holzkistenfabrik H. L. Gottwals in Ulfa fand sich ein handgeschriebenes Gedicht aus der Zeit des 1. Weltkrieges, etwa 1916. Der/Die Verfasser/in des nachfolgenden Textes ist leider nicht eindeutig bekannt.

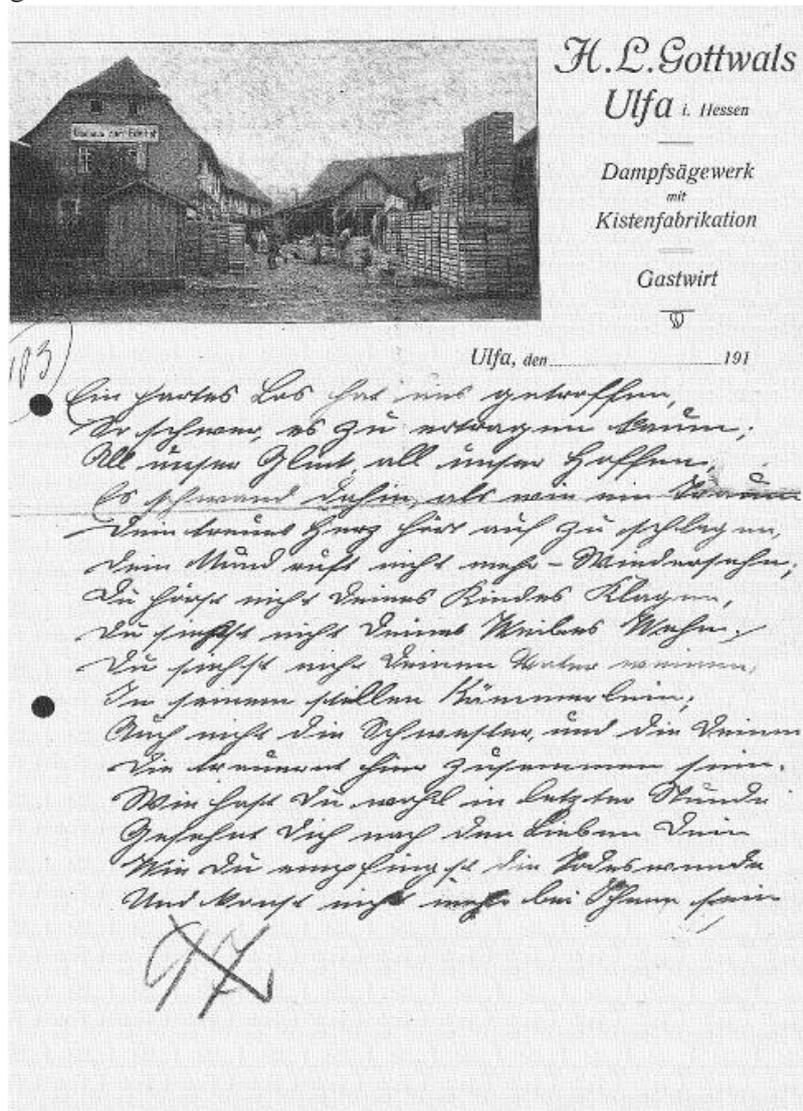


Bild: Original des Soldaten-Gedichts, Seite 1

„Ein hartes Los hat uns getroffen, so schwer, es zu ertragen kaum;
all unser Glück, all unser hoffen, es schwand dahin, als wie ein Traum.

Dein treues Herz hört auf zu schlagen, dein Mund ruft nicht mehr – auf Wiedersehn;
Du hörst nicht Deines Kindes klagen, Du siehst nicht Deines Weibes Wehn.

Du siehst nicht deinen Vater weinen, in seinem stillen Kämmerlein;
auch nicht die Schwester, und die Deinen, die trauernd hier zusammen sein.

Wie hast Du wohl in letzter Stunde, gesehnt Dich nach den Lieben Dein,
wie Du empfindest die Todeswunde und kannst nicht mehr bei ihnen sein.

Wie ein Blitz aus heitrem Himmel, kam die Kunde – Großer Gott,
daß Du in heißem Schlachtgetümmel, stirbst den bittren Heldentod.

Du hast Dein Los mit Stolz getragen, wo immer Du gekämpft hast,
nie hört man deine Lippen klagen, daß Du für uns gelitten hast.

*Auf Feindesboden treu ergeben, sank hin Dein Herz zur letzten Ruh;
fürs Vaterland gabst Du Dein Leben, schlaf wohl, Du wackrer Streiter Du.*

*Allzfrüh fern von der Heimat, mussten sie Dich hier begraben,
während noch die Jugendlocken, Deine Schultern blond umgaben.*

*Warst viel zu jung, starbst viel zu früh, doch liegt es in des Höchsten Plan.
Wer Dich gekannt, vergisst Dich nie, was Gott tut, das ist wohlgetan.*

*Wie weit und fern von Deinen Lieben, musst Du so früh ins Jenseits gehn.
Ein süßer Trost ist uns geblieben, wir hoffen auf ein Wiedersehn.“*

ULFA-GEDICHT

Ein weiteres Gedicht verfasste Hauptlehrer Otto Ludwig und hat dieses „Der Gemeinde zugeeignet am Tag seiner Versetzung in den Ruhestand – Ulfa, den 8.4.1960“:

Mein Heimatdorf

*Ich weiß ein Dorf, so wunderschön, am Ulfastrand gelegen,
wer hat den Namen, wer von wem, das Dorf dem Fluß, der Fluß dem Dorf gegeben.*

*Der Fluß, glaub ich, der war schon da, als man den Ort gegründet,
man nennt ihn Olphe, Olaffa, drauß Ulfa ward gebildet.*

*Viel hundert Jahre bist jetzt alt und manch Geschlecht lebte in dir,
in deren Adern immer wallt Heimatliebe für und für.*

*Bargst Adlige in deinen Mauern, in deiner Bevölkerungszahl,
doch jetzt sind´s Arbeiter und Bauern, so ging der Wechsel einmal.*

*Stehst du, im Osten auf der Burg der Alten und schaust hinab ins tiefe Tal,
und ahnst der vielen Menschen Walten, in ihrer Häuser großen Zahl.*

*Kommst du von Süden, Westen, Norden, und wanderst still dem Dorfe zu,
kamst du von fernen, fremden Orten im Herzen spürest Heimweh du.*

*Das Heimweh trieb dich aus der Ferne, dem Tal der Ulfa wieder zu,
dann fühltest du den Hauch der Wärme, das arme Herz hat endlich Ruh.*

*Rings um das Dorf die Blüthenaine, von Äpfeln, Birnen, Kirschen gar,
und an den steilen Straßenrainen des Schlehdorns Blüten wunderbar.*

*So lieb ich Dich mein Ulfa sehr, von ganzem, tiefen Herzen,
mit all dem großen Häusermeer, den Straßen und den Plätzen.*

*Besteh noch eine lange Zeit, trotz allen bösen Gewalten,
bedenke jetzt und allezeit: Laß den lieben Gott nur walten.*

Das „Ulfa-Lied“

- entstanden um 1960, von wem der Text stammt ist nicht bekannt.
- Melodie: Gold und Silber lieb ich sehr

Version I

Weißt Du nicht wo Ulfa liegt,
Ulfa liegt im Tale,
wo das Bächlein munter fließt,
bricht sich seine Bahne.
Ulfa ist ein schönes Dorf,
dies sag ich ganz stolze,
Menschen sind aus diesem Dorf,
stets aus gutem Holze.

Weißt Du wo bei Rundgesang
frohe Lieder klingen?
Wo so mancher brave Mann
Euch möcht Freude bringen.
Wisst Ihr nun wo Ulfa liegt,
habt Ihr es verstanden,
Hier von unser`m Heimatort,
möchten wir nie wandern.

Weißt Du wo der Bauer noch,
frei ist seiner Scholle?
Wenn vom Wirtschaftswunder her
auch der Donner grolle,
wo eine Gemeinschaft ist,
Arbeiter und Bauer.
Wo das heute nicht mehr ist,
wird das Leben sauer.

Version II

Weißt Du nicht wo Ulfa liegt,
Ulfa liegt im Tale,
wo das Bächlein munter fließt,
Bricht sich seine Bahne.
Ulfa ist ein schönes Dorf,
dies sag ich ganz stolze,
Menschen sind aus diesem Dorf,
Stets aus gutem Holze.

Weißt Du wo bei Rundgesang
frohe Lieder klingen?
Wo so mancher brave Mann
Euch möcht Freude bringen.
Du kannst ruhig schlafen hier,
Haus und Hof bewachtet,
eine gute Feuerwehr,
die geschwind stets startet.

Weißt Du wo der Bauer noch,
frei ist seiner Scholle?
Wenn vom Wirtschaftswunder her
auch der Donner grolle,
wo eine Gemeinschaft ist,
Arbeiter und Bauer.
Wo das heute nicht mehr ist,
wird das Leben sauer.

Alles wie in einem Boot,
fährt durch Sturm und Wogen,
wo man selbst noch singt und lacht,
wenn der Mast verbogen.
Wisst Ihr nun, was Ulfa ist,
habt Ihr es verstanden?
Hier von unser´m Heimatort
möchten wir nie wandern.

(Text evtl. v. Ludwig Beltzer verändert)

Kurioses

Günter Schneider, hat dieses Gedicht von seinem Großvater Heinrich Schneider dem 5. (geb. 4.3.1884), genannt = „Der Lotze Dicke“, als Kind gelernt.
Niedergeschrieben am 29.12.2010 von Günter Stahnke

Mir aus Ulf

Hey neulich hun aich med meum Freund
de Määrt besucht en goud verkaaft;
drim woar es bellich, dass aich moint,
met Wasser ess de Mensch gedaaft,
doch koann er naid vom Wasser leäwe,
enn äewwe drim schuf Gott de Woi.
Aach solls hey goure Kottlett gäewwe,
doas soll de Schluss vom Hannel soi.

De Wirt schwenzelt im die Zwaa,
zwa Kottlett en zwaa schwarze Katz.
De Joachthond vo dem Wirt joagt bescheire
vo Desch zou Desch en stommer Hast.
Knosprig en de broune Suuß -
so komme doann die Kottlett o, -
doch met dem Mäesser säwelnd
springts Kottlett of die Hoisse –
dem Freund – en landt dann
schließlich innerm Desch.

Do schreit de Freund schun alleweil,
den Säuhond, waonn aich den erwesche,
moi Kotlett fressst, der Donnerkeil!
Halts Maul saat aich, - so domm wäi
mer uus hält, soi mir Ilfer nid,
doi Kottlett kann de Hond nitt fresse,
aich hun de Fouß gleich droffgestellt

Jagdhütte Reuss – Gedicht von einer Hirschjagd

Der Edle aus den Steinswiesenkopf

In Reußens Hütte am Hammelstein, da kehren viele Gäste ein

Heute Abend sind wir wieder hier, bei Spießbraten und kühlem Bier.

Braungebrannt vom Urlaubsstrand, auch Erhard sich mit seiner Frau einfand.

Die Reußens-Familie, die guten Leute, die freuen sich besonders heute.

Es wird gesungen und gelacht in der Rund, denn die Feier hat einen besondern Grund.

Seit Wochen gingen in Reußens Revier, starke, edle Hirsche, an der Zahl gleich vier.

Der Schorsch und der Martin gingen auf die Pirsch, um zu erlegen eine edlen Hirsch.

Auch der Helmut und der Karl, die waren drauf aus, ihre Frauen schimpften, weil sie selten zu Haus.

Der Obertreiber Ludwig macht seinem Namen viel Ehr, er sah die Geweihten öfter, hat aber kein Gewehr.

Man kam nicht zum Schuss bei Tag und bei Nacht, obwohl man bis aufs Kleinste alles bedacht.

Eines Tages kam der Erhard ins Revier, schon am ersten Abend erspähte er die Vier.

Auf dem Hochsitz er saß an, der stand gut, und Erhard hat auch sehr viel Mut.

Den stärksten der Edlen, den sprach er an, er hielt ihn für richtig, nun aber ran.

Die Büchse im Anschlag, es krachte der Schuss, mit dem Leben des Edlen war es nun Schluss.

Ich traf dann den Erhard, er war sehr in Eil, ich wünscht ihm von Herzen ein echt Weidmannsheil.

Ein edler Hirsch mit starkem Geweih, nun kamen Zweifel, ob es der richtige sei.

Man zeigte ihn Amtsrat Happel – „oh weh“, der stellte fest, es ist ein 1 a und kein 1 b.

Auch Oberforstmeister Ebert stellte klar, daß der Erhard zu bestrafen war.

Mit dem Einziehen des Geweihes wurde gedroht, und 1000,- Mark Strafe – Oh welche Not

Nun wurde gestritten, es lag auf der Hand, doch langsam verlief die Sache im Sand.

Trotz Ärger und Sorge, es ist einerlei, der Erhard behält das starke Geweih.

Ich frag euch alle, war das kein Grund, zu feiern hier in dieser Rund.

Liebe Familie Reuß und Nell habt herzlichen Dank, für die frohen Stunden bei Speis und Trank.

Und bevor wir auseinander gehen, sagen wir Euch Auf Wiedersehen!

Reußens-Hütte, den 18. August 1973

(Verfasser unbekannt)